

Projekt Wein- und Seidenstraße
葡萄酒与丝绸之路考察项目

Mai – September 2008

3. Mitteilung aus Yerevan, Armenien

(3. Juni 2008)



Kloster Jvari, Georgien



Großer Kaukasus, Georgien



Kazbeg, Georgien



Kachetische Weinstraße, Georgien



Basilika Odzun, Armenien



Festung Amberd, Armenien

An der türkisch-georgischen Grenze in Sarp am Schwarzen Meer, wo wir zwei bis drei Stunden mit den Formalitäten verbrachten, erwartete uns zwar das Schild „Welcome to Georgia“, aber keines mit der Aufschrift „Welcome to Europe“. Jedoch gab uns die neben der georgischen Nationalflagge mit den fünf Kreuzen wehende Europaflagge sowie ein Blick auf die Landkarte, die für Georgien und Armenien „Europastraßen“ ausweisen, Indizien dafür, dass wir uns nun wieder in Europa befinden – vielleicht sogar in Staaten, die in fernerer Zukunft der EU beitreten. Vieles spricht auch dafür, dass diese beiden ältesten christlichen Länder der Welt (Armenien seit 301, Georgien seit 337) sich auf Grund ihrer religiösen Geschichte als dem Westen zugehörig fühlen, besonders seit der Reislamisierung in der Türkei und vor allem im Iran, wo wir also in ein paar Tagen endgültig wieder asiatischen Boden betreten werden – vermutlich ohne entsprechenden Willkommensgruß. Allerdings zeigt die wechselvolle Geschichte Georgiens und Armeniens allein in den vergangenen 1700 Jahren, dass sich die Grenzen zwischen christlich-abendländischer und islamisch-morgenländischer Welt von Jahrhundert zu Jahrhundert immer wieder verschoben haben und die Territorien der beiden heutigen Staaten immer wieder zerrissen wurden zwischen byzantinischen, arabischen, persischen, seldschukischen, mongolischen, osmanischen und

russischen Großmachtinteressen. Dies spiegelt sich, insbesondere nach der jahrzehntelangen, totalen Einverleibung ins Sowjetreich, heute in der Landkarte dieser Region wieder, wo zahlreiche Enklaven und politisch ungeklärte Territorien die endgültige Einheit und Unabhängigkeit Georgiens, Armeniens und auch Aserbaidschans behindern. Fragt man Intellektuelle in den beiden Ländern, ob sie sich Europa zugehörig fühlen, so wird dies meist bejaht, jedoch zugleich im Kontext des wachsenden nationalen Wiedererwachens auf die historische und gegenwärtige Vermittler- und Schlüsselfunktion zwischen beiden Kulturbereichen hingewiesen.

Dies finden wir bestätigt nicht nur in den zahlreichen Zeugnissen, die Georgien und Armenien als wichtige Durchgangsländer des nördlichen Zweigs der Seidenstraße aufweisen, sondern auch in der weltweit einzigartigen Konzentration unterschiedlichster Ethnien, Sprachen und Religionen, von christlichen Türken, islamischen Georgiern und Armeniern, über Abchasen, Adschiken, Tscherkessen, Tschetschenen, Kabardiner, Inguschen, Dagestanern, Aserbaidschanern, Russen bis hin zu islamischen Kurden und die als Sonnenanbeter bekannten Jessiden. Ebenso spielen die sowohl aschkenasischen als auch sephardischen Juden seit mehr als 2500 Jahren eine wichtige Rolle im kulturellen und wirtschaftlichen Ost-West-Austausch entlang der Seidenstraße. Von 55 geschätzten Sprachen im heutigen Georgien sollen allein 33 völlig eigenständig sein.

Kaum zu beschreiben sind die historischen Dimensionen, die sich allerorten in einer unglaublichen Vielfalt vorgeschichtlicher Stätten, Kirchen, Klöstern, Burgen und Museen nur erahnen lassen. Wie nirgendwo auf der Welt – angesichts der neueren archäologischen Entdeckungen vielleicht mit Ausnahme Chinas – kann die Weinkultur hier auf eine mehrere Jahrtausende umfassende, kontinuierliche Geschichte zurückblicken. Der georgische Begriff für Wein „gvino“ gelangte in seinen diversen Variationen später ins Griechische, Lateinische und die anderen Sprachen und ist heute nach wie vor unentbehrlicher Bestandteil des georgischen Alltags und religiösen Lebens – so sprichwörtlich wie auch die georgische Gastfreundschaft ist, die wir unmittelbar nach unserem Grenzübertritt am Abend des 17. Mai bei unserer ersten Übernachtungsstation am Rande eines Dorfes erfuhren, dessen Bewohner uns in ihre Häuser zu spontan bereiteten Spezialitäten, selbst produziertem Wein und Schnaps („Tschatscha“) einluden. Auch unsere diversen Erkundigungen und die Besuche in Museen und auf traditionellen Weingütern bestätigten die Einmaligkeit der georgischen Weinkultur: die weltweit einzigartige Vielfalt von 500 autochthone Rebsorten, die Kelterung über Roste aus Kornelkirschholz und die Jahrtausende alte Vergärung in riesigen, manchmal drei Tonnen fassenden Keramikamphoren, die so genannten „Kwewris“, die bis an den Rand in die Erde vergraben werden. Jahrzehnte währende Massenproduktion in Verbindung mit mangelnden Qualitätsstandards beim Export ins russische Kernland und in die Ostblockstaaten und neuerdings die Blockade seitens Russlands, haben die einst blühende georgische Weinwirtschaft an den Rand des Ruins gebracht. Einige jüngste Ansätze vor allem in der der Pfalz nicht unähnlichen Region Kachetien lassen jedoch hoffen, dass georgischer Wein in seiner ganzen Besonderheit allmählich auch auf den Weltmarkt vordringen dürfte. Unvergleichlich und viel versprechend ist etwa die Rotweinsorte „Saperavi“. Auch die georgische Chamber of Commerce sucht neue Wege für die Ankurbelung der Qualitätsproduktion und Vermarktung sowie für die touristische Nutzung der georgischen Weinkultur, wie mir der Direktor des Georgischen Nationalmuseums, David Lordkipanidze, anlässlich eines Gespräches in Tblisi versicherte.

Besonders eindrucksvoll ist die ebenso einmalige Vielfalt der Flora und Fauna in Georgien und Armenien. Trotz der ansonsten schwierigen wirtschaftlichen Lage und noch großer Armut außerhalb der Hauptstädte gibt es überall ein üppiges Angebot an Obst und Gemüse – nicht zuletzt stammt die Aprikose aus Armenien. Vom subtropischen Westen am Schwarzen Meer bis zu den alpinen Regionen im Nordkaukasus mit meterhohem Schnee auf den Pässen – einschließlich Übernachtung am Fuß des 5033 m hohen Kazbeg – haben wir in zwölf Tagen mehrere Klimazonen quer durch Georgien bereist. Im nordarmenischen Hochland übernachteten wir vor der Kulisse schneebedeckter Berge neben einer

Klosterruine aus dem 6. Jahrhundert unter kreisenden Steinadlern und in der Dämmerung fliegenden Eulen. Die letzte Nacht vor Yerevan verbrachten wir zwischen Schneefeldern vor dem Gipfel des Aragats, des mit 4090 Metern höchsten Berges Armeniens, mit gleichzeitigem atemberaubenden Blick auf den jenseits der nahen Grenze in der Türkei thronenden Ararat.

Die georgische Hauptstadt Tblisi ist mit ihren alten Kirchen, traditionellen Häusern und der malerischen Lage am Mtkwari-Fluss zweifellos ein touristischer Höhepunkt, aber für Autofahrer ein Altraum. Glücklicherweise besorgte uns eine Studentin des Tblisi Institute for Asia and Africa (TIAA) einen sicheren Stellplatz für unsere Wohnmobile an ihrem Haus etwas außerhalb der Stadt, in die wir uns während des zweitägigen Aufenthalts dann jeweils mit Bus oder Taxi begaben. Der seit eineinhalb Jahren von chinesischer Seite ans TIAA entsandte und dort Chinesisch unterrichtende Dozent HAO Kui (郝葵) begleitete uns mit chinesischer Fürsorge und seinen hervorragenden Russischkenntnissen, zusammen mit der Studentin und den anderen dortigen Kollegen, während der Zeit in Tblisi. Am Nachmittag des 23. Mai hielt ich am Institut meinen Vortrag über internationale Entwicklungen und die Zusammenarbeit im Bereich des Chinesischunterrichts, mit anschließender Diskussion, teils auch über die Möglichkeiten des künftigen Austausches und der Vernetzung. Das TIAA, hervorgegangen aus einem Forschungsinstitut in der Sowjetzeit und mit Schwerpunkten in den vorderasiatischen Sprachen und Kulturen, ist bislang die einzige universitäre Einrichtung Georgiens, die seit 1993 das Fach Chinesisch anbietet – die Fremdsprache Chinesisch war bis zur Unabhängigkeit in Georgien Tabu. Von insgesamt über 200 Studierenden studieren immerhin schon 40 dieses Fach. Die bisher rund 50 Absolventen spielen größtenteils Schlüsselrollen in Diplomatie, Wirtschaft und Übersetzungswesen. Die Zukunft der politischen und wirtschaftlichen Kontakte mit China wird – abgesehen von der unvermeidlichen Rücksichtnahme Chinas gegenüber Moskau – grundsätzlich positiv eingeschätzt.

Nach dem Besuch einer Auswahl der über das ganze Land verstreuten, unendlich vielen Kirchen und Klöster und unvergesslichen Fahrten durch die Landschaften Nord- und Zentralarmeniens erreichten wir gestern (2. Juni) die Hauptstadt Yerevan, wo – vermittelt durch die chinesische Kollegin CAO Zhiliu (曹治柳) heute ein Besuch an der Yerevan State Linguistic University auf dem Programm stand, der einzigen Institution für die Chinesischausbildung im Land – und dies auch nur in sehr beschränktem Umfang als drittes neben den beiden obligatorischen Fremdsprachenfächern, so dass von den anfangs 50-60 Studierenden eines Chinesischkurses nur zwei bis drei relativ motivierte Personen übrig bleiben. Auch wenn zurzeit erste Planungen für ein Konfuzius-Institut an dieser Universität laufen, stehen offensichtlich die armenisch-chinesischen Beziehungen noch ganz am Anfang.

Heute stehen noch einige Besichtigungen in und um Yerevan auf dem Programm, u. a. im Nationalmuseum und an der Ausgrabungsstätte Erebuni. In den nächsten Tagen werden wir die Gegend um den Sedan-See und Südarmenien bereisen.

Zum Schluss noch einige Randbeobachtungen, die für die These von Eurasien als geographischer Einheit sprechen: Von Rumänien bis Armenien begleiten uns tagtäglich folgende Phänomene: die ganze Nacht über singende Nachtigallen, streunende Hunde, oft in großen Rudeln und mit ständigen Autokollisionen und – ein wohl riesiges Problem für die Zukunft – die fehlende Abfallentsorgung, was ganze, oft einmalige Naturlandstriche in große Müllhalden mit Plastiktüten und -flaschen, Autowracks usw. verwandelt.

Wie geplant werden wir, wenn alles gut geht, in wenigen Tagen an der nur 35 km kurzen Grenze im Süden in den Iran fahren.